Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222
Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & M. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Victor Klinkhardt.

Nr. 373. Dienstag 25. Juli 1905. **99. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren hat bereits am Sonntag in den Schaeren bei Björkö stattgefunden. (S. Dtsch. Reich.)

* Der russische Kaiser ist am Montag Abend nach Peterhof zurückgekehrt.

* Im englischen Unterhause erklärte Premierminister Balfour, die Regierung beabsichtige nicht zurückzutreten.

* Die Mailänder „Proseveranza" meldet, daß nächster Tage eine Zusammenkunft zwischen Tittoni und Rouvier im Kurorte San Pellegrino bei Bergamo stattfinden werde, wobei hauptsächlich die Marrokko-Frage besprochen werden soll.

* Ein Petersburger Telegramm übermittelt die Nachricht, daß die Japaner am 18. d. Mts. die Feindseligkeiten gegen Wladiwostok eröffnet haben.

* Das am Sonntag in Göttingen verzeichnete Erdbeben hat an zwei Stellen Mittelasiens stattgefunden. (S. Verm.)

Abdul Hamid.

Gérard de Nerval, der unglückliche französische Romantiker, der Deutschland so sehr liebte und, wie Heinrich Heine, zarte lyrische Schwermut in der kleinen Münze gefälliger Reisebriefe ausgegeben hat, schildert in seinem „Voyage en Orient" einen Vorgang, der ihn sehr überraschte. Er war nach Konstantinopel, in die Nähe des Palastreviers gekommen, und sah sich plötzlich vor der Kutsche Abdul Medjids, der, weil es Freitag war, sich nach Pera in eine der Moscheen begab, um dort im Kloster der Tanzderwische zu beten. Wir lesen, wie der milde Sultan, der nachher in den Krimkrieg verwickelt worden ist und als erster, seit dem Pariser Kongreß des Jahres 1856, die europäischen Titel „Majestät" und „Kaiser" sich angeeignet hat, mit argwöhnischem Blick seiner sanften Mandelaugen den schlendernden Franken maß, welcher es wagte, ihn zu grüßen. Und wir begreifen allein durch diese Schilderung, was Gérard de Nerval ausdrücklich versichert, daß schon damals um den Effendimiz, den Herrn und Meister des türkischen Reiches, dunkle Gewaltsamkeit lauerte, daß er die Drohungen der priesterlichen Ulemas zu fürchten hatte wie den Aufruhr des Volkes. Brandstiftung, Kerkerhaft und Mord waren schon damals am Bosporus gebräuchlich, und die lockere Zeit der stupsnasigen Sultanin Rozelane, die Zeit der türkischen Operettenmotive, an denen das Abendland sich ergötzt hatte, sie war nur eine zerschlissene Dekoration.

Auch das Bombenattentat, das beim letzten Freitagsgebet Abdul Hamids II. in Gegenwart des österreichischen Botschafters Barons Calice, des deutschen Geschäftsträgers Freiherrn von Bodmann, vor Kamphövener-Pascha, dem deutschen Instrukteur der türkischen Truppen, und dem Marschall Edhem-Pascha, dem Sieger von Larissa, sich ereignet hat, läßt sich aus jenem alten Bericht verstehen. Noch immer umlasten die Wolken den Sternenkiosk; nie haben sie dichter ihn umlastet, als während der Regierung des greisen Potentaten, der nun bald vierzig Jahre mit zäher Klugheit den äußeren und den inneren Feinden seiner wechselvollen Herrschaft Stand hält. Es ist nicht die erste Verschwörung gegen sein Leben, und es war auch, obwohl man unlängst meldete, daß seine Krankheit ihm höchstens ein paar Wochen noch vergönne, nicht diejenige, unter deren Angst er am haltlosesten zusammengebrochen ist. Bei dem Handstreich Ali Suavis, der mit einer kleinen Schar niedergemetzelt wurde, weil er Murad V. aus dem Tscheraganpalast befreien wollte, soll Abdul Hamid sich bei den wehklagenden Haremsfrauen verborgen haben; als zwei Schüssen seiner albanischen Leibwache an seinen Ohren vorbeischossen, lag er wie ein Toter da. Als am Freitag nach dem Kommandoruf den Hof der Hamidiemoschee, der einzigen, die der Sultan betritt, Tote und Verwundete bedeckten, als Rauch und Sandsäulen emporgeschleudert wurden, hat der Mächtige nicht gezuckt. Finster ist er von der Stätte abgefahren, zu der nur die heilige Pflicht ihn zwingt, weil das Volk sonst glauben dürfte, daß der Khalif gefangen, krank oder tot sei. Finster hat er die Zeremonie zum Abschluß gebracht, die, wie die Touristen erzählen, mit dem Aufzug der riesigen Eunuchen, der arabischen Scheiks in prophetengrünen und orangefarbenen Gewändern, der goldbetreßten Generäle, mit dem Sang des Muezzin vom Balkon herab und dem wilden „Allah! Allah!" unvergleichlich wirkt. Das übermütige Wort einer französischen Schauspielerin, die meinte, daß es leicht sei, dem einstöckigen Fremdenhaus eine Bombe zu werfen, hat den Sultan gequält; das Fremdenhaus wurde dem Erdboden gleich gemacht. Jetzt, nachdem die Prophezeiung sich bewahrheitete, hat Abdul Hamid eine Gelassenheit bewiesen, die man nur einmal bei ihm sah, beim Erdbeben während der Defiliercour in Dolma-Bagdsche. Als die Prätorianer von Belgrad die zerstückelten Leichen des Königs Alexander und der Königin Draga in den Garten des Konaks geschleudert hatten, war der Sultan verschollen; die europäischen Depeschenbureaus sagten, daß er abgedankt habe. Jetzt hat er bei der Audienz zum Baron Calice geäußert: „Ich habe keinen Moment meine Ruhe verloren. Meine Umgebung aber hätte besser getan, anstatt mich zu beglückwünschen, die Verfolgung der Verbrecher aufzunehmen." Eine Mär will sogar, daß der große Gebieter dem Chef seiner Geheimpolizei, dem General Fehim Pascha, als der sich durch die ihre Säbel zückenden Soldaten zu ihm drängte, einen ungnädigen Peitschenhieb versetzt habe.

Ueber den Charakter, der somit wiederum, nach einer gewissen Pause, in volle Beleuchtung gerückt wird, ist manches Urteil verbreitet worden, dessen Falschheit Kenner der türkischen Politik uns gelehrt haben. Oft war er für die Welt das blutrote Scheusal, der „große Mörder", zu dem ihn die Gladstone-Presse im Geist der apokalyptischen Phantasie ihres Führers erniedrigt hat. Das Buch des Franzosen Georges Dorys trug zu diesem Bilde bei, und die Flugschriften der Jungtürken, deren ernsthaftester Sprecher Ali Nuri ist, vervollständigten es. In bengalischem Feuer, wie das Publikum der Vorstadtbühnen es liebt, sah man einen Abdul Hamid, der nach den Mustern der ihm teuren Romane des Ponson du Terrail unterirdische Schlupfwinkel sich baute; heimliche Gänge, versteckte Tapetentüren und elektrische Klingeln, alles war da. Man sah einen körperlich verfallenen Nero, der an Miliartuberkulose und Herzkrämpfen litt, mit abgezehrtem Leib, gebogener Nase, schlecht gefärbtem Bart und verschminkten, knochigen Kinnbacken, einen Nero, der den Schuldlosen Fallen stellte und an Martern sich weidete. Unheil schien bereits in seinem Namen zu liegen; denn unter dem ersten Abdul Hamid war die türkische Flotte in der Bai von Tschesme vernichtet worden, und im Frieden von Kutschuk-Kainardsche wurde den Russen die freie Schiffahrt durch die Dardanellen eingeräumt, die ohne die Trägheit Alexei Orlows der tapfere Elphinstone im Sturm genommen hätte. Unheil kündeten endlich die nicht vergessenen ersten Ereignisse nach des Sultans Thronbesteigung. Keine Veränderungen haben die Türkei so sehr erschüttert wie der rätselhafte Mord an Abdul Aziz, neben dessen Leiche eine Schere gefunden wurde, und die wenigen Monate, in denen Murad V. die Hoffnung der türkischen Konstitutionellen war. Sie haben Abdul Hamid nicht verziehen, daß er zuerst, um seinem in Wahnsinn sinkenden Bruder Freunde, Freiheit und Leben zu rauben, sich als Exekutionsbeamten der Reform aufgespielt hat. Dieser Verrat am europäischen Systeme bleibt der wichtigste Zwischenfall seiner Aera. Wie in Rußland der begrabene Entwurf des Loris Melikow, wird von den Jungtürken die Verfassung Midhat Paschas für ihre Zwecke reklamiert, die Abdul Hamid am 23. Dezember 1876 verhieß; am 5. Februar 1877 war Midhat Pascha gestürzt und Großvezier der Alttürke Edhem Pascha.

Eine die Tatsachen wertende Betrachtung muß indes anerkennen, daß neben den widrigen Zügen des Charakterporträts Züge der Willensgröße und der politischen Ueberlegenheit am gegenwärtigen Sultan zu konstatieren sind. Er hat seinen Vater, jenen müden Abdul Medjid, der ihn mit einer georgischen Sklavin zeugte, um Vieles übertroffen. Wohl ist unter ihm das Erbe Osmans, Bajazeths des Wetterstrahls und Suleimans des Großen weiter verringert worden. Es war bis zum Jahre 1882 und zum Verlust Aegyptens der „kranke Mann", als den Nikolaus I. vor dem Krimkrieg, im Gespräch mit dem englischen Gesandten Hamilton Seymour, teilungslüstern und vorschnell den Türken verspottet hat. Abdul Hamid II. maßte sich den Ruhm des „Siegreichen" an, als sich 1878 das Glück für den russischen Feind entschieden hatte. Er hat dem starken Ghazi Osman Pascha, dem Helden von Plewna, den er als Totkranken zum Selamlik schleppte, noch 1885 die Truppen verweigert, deren Entsendung Ostrumelien vor dem gefürchteten bulgarischen Generalgouverneur bewahrt hätte. Im griechisch-türkischen Kriege hat er aus dem gewonnenen Thessalien die vor Wut schäumenden Kommandeure zurückberufen. Selbst in dem erztreuen Albanien hätte die Mission des Generals Schemsi Pascha beinahe eine Empörung verursacht. Cypern und Kreta sind preisgegeben worden. Die fähigsten Administratoren hat seine List verbannt, früher in die böse Luft des arabischen Taif, neuerdings nach dem Inneren Kleinasiens, wo sie minder gefährlich sind. Dennoch, es ist heute fast gewiß, daß im Kampf um die zentrale Station des ottomanischen Reiches, um die Schutzherrschaft von Mekka und Medina, Abdul Hamids Zähigkeit triumphieren wird. Sein ist das Khalifat, die Rolle des mannbaren Propheten, ihm gebührt jetzt, trotz der Revolte des Scheichs Muhammed Yahya und dem Aufstand im Vilajet Yemen, das heilige Recht, nach dem Hinscheiden Awa-ul-Mefik Paschas den Emir von Mekka zu ernennen. Seinen Geboten gehorcht eine kühne, in zerlumpten Röcken, stolze, harte Armee; ihm gehorchen die bäuerischen Redifs, deren Meuterei wegen der schimpflichen Zahlmethode bisher rasch erstickt worden ist, und die von Prizrend Bulgarien bedrohen. In steten Pakten mit den neidischen Mächten, die ihn ausnützen wollten, und die ihn zuletzt auf das Mürzsteger Programm verpflichteten, hat er seine politische Souveränität verteidigt. Er weicht aus, lispelt Höflichkeiten und feilscht um seine Interessen wie ein Ghettojude; auch Goldstaub zu streuen hat er nicht verschmäht, kleine, zweideutige Vasallen, wie den Fürsten Nikita von Montenegro, hat er seinen Hohn fühlen lassen und nie etwas gegen die üblen Privatverdienste seiner Funktionäre eingewandt. Sehr hübsch hat der serbische Ministerpräsident Georgewitsch erzählt, wie Abdul Hamid ihn, der mit strengen Forderungen kam, empfing, von der Militärmusik in Belgrad und von Suleiman II. etwas flüsterte und tat, als wisse er gar nichts. In Wirklichkeit hat diese, an die Tiere der zoologischen Gärten mahnende Orientalenträgheit ihm Erfolg über Erfolg beschert; das jüngste Beispiel waren Abduls Zugeständnisse an die von Rumänien beschützten Kutzowallachen und die dadurch erreichte Verwickelung der makedonischen Frage.

Seit dem Wendepunkt des Jahres 1881 sind die internationalen Neigungen des Sultans klar ausgeprägt. An grundsätzlicher Gegnerschaft gegen Rußland hinderte ihn seine scharfsichtige Geduld, die nichts übereilte, die durch den Berliner Kongreß lernte, in verschmitztem, des Vorteils der Passivität bewußtem Spiel heute zurückzunehmen, was sie gestern bewilligte, und der es gelungen ist, die „brennende" Dardanellenfrage Jahrzehnte hindurch dilatorisch zu behandeln. Derselbe Sultan, der im Juli 1904 die Schiffe der russischen Freiwilligen-Flotte den Bosporus passieren und im Roten Meer sich verwandeln ließ, hat nach dem Erscheinen des „Potemkin" die Kavakforts mit den entbehrten Kruppgeschützen ausgerüstet. Gegen England hat Abdul Hamid eine schroffe Antipathie, die in der ägyptischen und der arabischen Politik, sowie im britischen Armenienfeldzug des Jahres 1896 begründet ist, als die Revolutionäre Bomben aus der Ottomanischen Bank von Konstantinopel geschleudert hatten und das Blut der Christen sich über das Pflaster ergoß. Aber auch England ist mit der Türkei durch einen Pakt verbunden, der die Integrität der asiatischen Türkei garantiert. Die Politik der wirtschaftlichen Annäherung an das Deutsche Kaiserreich hat der Sultan mit Konsequenz betrieben. Er hat sich der Vormundschaft des Herrn Constans entwunden, der ihm und dem Pariser Botschafter Munir Pascha Dienste eines Lakaien und Spionen leistete, der in der Frage der Kaigesellschaft und der Bestellungen anrüchige Mittel im Geschmack des Rouvier gebrauchte, und für die Lorando und Tubini den sechzehnten Kreuzzug inszenierte. Von Deutschland, das, nach Bismarcks Wort, die „Hinterhand" hat, dessen dritter Kaiser 1889 und 1898 ihn besuchte und für den Islam Partei nahm, besorgt er keine Gefahr. Er weiß, daß es nur mit ökonomischen, nicht mit aggressiven Plänen sich trägt; aber erst die Zukunft kann über Abdul Hamids Politik in Mesopotamien, über die landwirtschaftliche Verwaltung, über die anatolischen Bahnen und über ihr Schlußglied, die Bagdadbahn, Definitives ergeben. W.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Verlustliste.

Ein amtliches Telegramm aus Windhuk meldet: Reiter Friedrich Päßler, geboren am 6. Mai 1882 zu Steele, ist am 17. Juni bei Karus gefallen, Kopfschuß. Ferner sind bei dem Ueberfall einer Karre zwischen Karibaem und Gaibes am 17. Juli gefallen: Gefreiter Karl Bartholomae, geb. in Flacht, früher Infanterie-Regiment Nr. 88, Kopfschuß; Gefreiter Anton Linz, geb. in Ebenweiler, früher Königl. bayer. 9. Feld-Artillerie-Regiment, Kopfschuß; Reiter Paul Mannsperger, geb. in Clerdrom, früher Kgl. württemb. 4. Feld-Artillerie-Regt. Nr. 65, Brust- und Bauchschuß; Reiter Eugen Wersinger, geb. in Hagenbach, früher Bezirks-Kommando Nr. 1 zu Mühlhausen in Elsaß, Kopf- und Schulterschuß. — Reiter Johann Klein, geb. in Rundelshausen, früher Train-Bataillon Nr. 15, hat sich am 19. Juli in Windhuk aus Unvorsichtigkeit mit einem Revolver durch die linke Hand geschossen.

Deutsches Reich.

Leipzig, 24. Juli.

* **Die Kaiserzusammenkunft.** Ueber die Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren verbreitet der offiziöse Draht von Petersburg aus folgende Meldung:

> Der deutsche Kaiser und Kaiser Nikolaus trafen sich Sonntag nachmittag auf See in den Schaeren bei Björkö. Abends fand auf dem „Polarstern" ein Galadiner statt. Montag Mittag 2 Uhr nahm Kaiser Nikolaus das Frühstück auf der „Hohenzollern" ein. Nach dem Frühstück verabschiedeten sich die Monarchen, worauf der „Polarstern" der „Hohenzollern" eine Strecke Weges das Geleite gab. Abends trifft Kaiser Nikolaus wieder in Peterhof ein. In den leitenden russischen Kreisen wird die Zusammenkunft sehr freudig begrüßt und macht einen sehr günstigen Eindruck. Außer den bereits genannten Persönlichkeiten befinden sich in der Begleitung des Zaren Flügeladjutant Tschopin, der Kommandant des Kreuzers „Rjurik", der Chef der Feldkanzlei, Flügeladjutant Kapitän z. R. Graf v. Heyden und Leutnant Podgurski. In der Zusammensetzung des Gefolges will man in Petersburg eine besondere Aufmerksamkeit für Kaiser Wilhelm erblicken.

In Paris versetzt die neueste Kaiserbegegnung, wie schon angedeutet, alle Welt in große Erregung. Man ist (fälschlich) überzeugt, daß die Zusammenkunft von Kaiser Wilhelm gewünscht und herbeigeführt wurde, und fürchtet, Kaiser Wilhelm werde dem Zaren die Fortsetzung des Krieges und Widerstand gegen die Bestrebungen der freisinnigen Elemente in Rußland anraten. Die „Ag. Havas" hat es für nötig gehalten, folgende aus Petersburg datierte Beschwichtigungsmitteilung zu verbreiten: „In den amtlichen Kreisen drückt man die Meinung aus, daß die Begegnung nicht als eine Verletzung des französisch-russischen Bündnisses angesehen werden darf, das fortfährt die Grundlage der Politik Rußlands zu sein. Man beruft sich auf die persönliche Haltung Rouviers gegen Deutschland und erklärt, der Meinungsaustausch zwischen beiden Herrschern können die russischen Bevollmächtigten in ihren Arbeiten zu einem allgemeinen Einvernehmen in den ostasiatischen Fragen nur unterstützen." Der Petersburger „Matin"-Vertreter drahtet: „Wir sind heute sicher, daß Kaiser Wilhelm den Zaren gebeten hat, ihn zu besuchen. Es ist dieselbe Politik, die den Kaiser bestimmt, in die marokkanische Angelegenheit einzugreifen. Er hat der Vereinsamung Deutschlands im Westen vorgebeugt; er fürchtet jetzt dieselbe Lage im Osten. Das herzliche Einvernehmen Frankreichs mit England und das mögliche Bündnis Rußlands mit Japan bedrohen Deutschlands Weltstellung. Die Friedensfreunde fürchten, Nikolaus werde von der Unterredung in seinen Anschauungen bestärkt heimkommen. Jaurès schreibt in der „Humanité": „Kaiser Wilhelm nimmt eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, indem er mit dem Zaren zusammentrifft. Die ganze Welt wird denken, der Zar wolle seinen Rat in der inneren und auswärtigen Politik, und da man weiß oder glaubt, daß sein schwacher Wille dem stärkeren oder doch festigeren Willen seines Widerpart nicht widerstehen kann, wird man die Entschließungen des Kaisers Nikolaus durchaus den Eingebungen Kaiser Wilhelms zuschreiben. Wenn der Kaiser den Zaren im Absolutismus bestärkt, geht er gegen die Bewegung Europas seit einem Jahrhundert an." Wenn der Zarismus für eine Weile siegt, so ist Wilhelm II. in den Augen des russischen Volkes und der zivilisierten Nationen mitschuldig an allen Grausamkeiten, mit denen die despotische Bureaukratie sich für ihre lange Schreckenszeit rächen wird. Wenn dagegen der Zarismus besiegt wird, trifft dieser Schlag auch den deutschen Kaiser." Aehnlich äußert sich Clémenceau in der „Aurore". „Witte", schreibt er, „war außer stande, über die Kaiserbegegnung eine vernünftige Auskunft zu erteilen. Das bringt eine bedauerliche Dunkelheit in seine Unterredungen mit Rouvier. Die Fahrt des „Nordsterns" ist eine schlechte Vorbereitung für die guten Dienste, um die zu derselben Stunde Witte unsere Regierung ersucht. Wir erweisen Rußland sicher einen Dienst, wenn wir es zum Friedensschluß drängen; aber Rußland irrt, wenn es glaubt, daß wir ihm die Mittel zum Frieden liefern werden, wenn wir damit ein russisch-deutsches Bündnis gegen Frankreich unterstützen würden."

Während man in Wiener Hofkreisen die hohe politische Bedeutung der Zusammenkunft daraus folgert, daß Kaiser Wilhelm der erste europäische Souverän ist, den der Zar nach der großen Umwälzung in Rußland sieht, hält man es deutscherseits für angebracht, den privaten Charakter der Zusammenkunft zu betonen. Der „L.-A." erfährt „aus zuverlässiger Quelle" folgendes:

Die Initiative zu der Kaiserbegegnung in den finnischen Gewässern ist, wie entgegen den Meldungen der französischen und englischen Presse hervorgehoben sei, vom Zaren ausgegangen. Bei der herzlichen Freundschaft, die den Zaren und Kaiser Wilhelm verbindet, ist die Anregung des Zaren natürlich auf der „Hohenzollern" sehr freudig begrüßt worden, denn Kaiser Wilhelm wird den Zaren nach so langer ereignisreicher Zeit gern wiedersehen wollen. Als eine haltlose Unterstellung aber muß die in der englischen und französischen Presse aufgestellte Behauptung bezeichnet werden, Kaiser Wilhelm beabsichtige, dem Zaren gute Ratschläge aufzudrängen zur Erreichung des Friedens im Innern sowohl wie in Ostasien. Kaiser Wilhelm hat es immer weit von sich gewiesen, wenn ihm zugemutet wurde, sich in die internen Angelegenheiten eines anderen Staates zu mischen, so wird er auch in diesem Falle handeln und von sich aus gewiß nicht die schwebenden Fragen, die jetzt ganz Rußland bewegen, selbst zur Sprache bringen. Sollte jedoch der Zar, dessen Wertschätzung für den Deutschen Kaiser bekannt ist, Kaiser Wilhelm um seine Ansicht bitten, so werden diejenigen sehr enttäuscht sein, die da meinen, der Deutsche Kaiser werde raten, unbekümmert um Reformversprechungen, kräftig autokratisch weiter zu regieren. Die Auffassung Kaiser Wilhelms, dürfte nach seiner ganzen Denkweise zu urteilen, darauf hinauslaufen, daß Macht und Ansehen wie auch die Ruhe im Lande lediglich auf der Basis vertrauensvollen Einvernehmens zwischen Herrscher und Volk aufzubauen sind. Was die Friedensfrage betrifft, so weiß man ja, welchen großen Anteil Kaiser Wilhelm an der Einleitung der Friedensaktion seitens des Präsidenten Roosevelt hat; man kann also sicher sein, daß die Sache des Friedens durch die Begegnung nur gewinnen wird. Der Umstand, daß weder Fürst Bülow noch Graf